

ALLES *zu verlieren*

Christina Lee



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juni 2021

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2019 by Christina Lee

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Redeem«

Published by Arrangement with Christina Lee

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Stella Sundermann

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-331-7

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de



Christina Lee

ALLES
zu verlieren



Aus dem Englischen
von Vanessa Tockner

Kapitel 1

Stewart

Fünf Minuten vor dem Neujahrscountdown ging ich in den hinteren Teil des Pubs. Es hatte gereicht, dass ich Elijah früher an diesem Abend im *Bent* erspäht hatte, wie er seinen *Kumpel* – ich würde etwas Zeit brauchen, um Kam als irgendetwas anderes zu sehen – überall begripscht hatte. Allmählich konnte ich endlich den Gedanken akzeptieren, dass das mit uns vorbei war und ich es gründlich vermasselt hatte. Trotzdem hielt ich es für die bessere Option, in einem Hetero-Lokal zu landen, wo ein Freund heute hinter der Bar arbeitete.

Der Lärm der Menge wurde gedämpft, als die Lautstärke des Fernsehers für den alljährlichen Ball Drop am Times Square aufgedreht wurde. Ich schob die Tür zur Toilette auf und stieß einen erleichterten Seufzer aus.

Glücklicherweise war sie leer, abgesehen von einem großen Kerl im Anzug, der sich gerade am Urinal wieder einpackte. Früher am Abend hatte ich ihn an einem Tisch mit Männern und Frauen bemerkt, die alle Businesskleidung trugen, als wären sie direkt von der Arbeit gekommen. Wir hatten kurzen Blickkontakt hergestellt und es fiel mir schwer, nicht zu bemerken, wie verdammt gut aussehend er war – zu schade, dass ihm eine der Frauen förmlich an den Lippen hing.

Ich trat ans Waschbecken, um irgendetwas mit meinen Händen zu machen, und als ich den Hahn aufdrehte, ging er zum Handtrockner an der gegenüberliegenden Wand, aber erst nachdem er mich von oben bis unten gemustert hatte, wie ich bemerkte. »Niemanden, den Sie um Mitternacht küssen können?«

»Scheinbar sind Sie im selben Boot«, antwortete ich, warf einen Blick über die Schulter und sah sein sexy Grinsen.

Er zuckte mit den Schultern. »Wird völlig überbewertet.« Als ich mir die Nässe von den Händen schüttelte und zum Trockner hinüberging, wandte er sich zur Tür. »Außerdem ziehe ich Ficken dem Küssen vor.«

Die Arroganz seiner Aussage jagte mir zusammen mit dem tiefen Timbre seiner Stimme einen Schauer über den Rücken. Vor der Tür begann der Countdown, als unsere Blicke sich trafen und ineinander verhakten. Seiner war heiß und besitzergreifend und mein Schwanz erwachte sofort zum Leben.

Als er die Hand ausstreckte, um die Tür zu öffnen, erkannte ich, dass ich mich wahrscheinlich in ihm getäuscht hatte. *War ja klar.* Ich wrang die Hände, sah weg und ließ die Schultern hängen. Plötzlich hörte ich das laute Klicken des Türschlosses im leeren Raum und bevor ich die Situation verarbeiten konnte, wurde ich gegen die Wand gedrückt, mit dem Gesicht nach vorne und der Hand des Fremden fest im Nacken. Mein Herz hämmerte, als einen kurzen Moment lang Panik einsetzte, bis sein Mund an meinem Ohr entlangstrich. »Hol ihn raus.«

Ein Funke durchschoss meinen Körper, als hätte mich ein elektrischer Draht berührt. Normalerweise genoss ich es, die Kontrolle zu übernehmen, aber wie zum Teufel konnte ich mir diese Gelegenheit entgehen lassen? Es war so unerwartet und könnte genau das Richtige sein, das neue Jahr mit einem richtigen Kracher zu beginnen – und das Wortspiel war beabsichtigt.

Meine Finger arbeiteten schnell, um den Knopf und Reißverschluss meiner Jeans zu öffnen. Während ich meinen Schwanz herausholte, hörte ich, wie er dasselbe tat. Dabei ruhte seine Hüfte von hinten an meinem Oberschenkel und hielt mich wirkungsvoll gefangen. Das trug nur zu der elektrischen Energie bei und einen Moment später stieß sein harter und langer Schaft gegen die Naht meiner Jeans. Ich stöhnte und drückte die Stirn an die Wand.

Der Fremde langte mit seiner großen Hand um meine Hüfte herum und schlug meine Finger vom Hosenbund weg. Seine warme

Handfläche legte sich um meinen Schwanz und streichelte mich von der Wurzel bis zur Spitze. Meine Knie gaben fast nach, so verdammt gut fühlte es sich an.

»Gefällt dir das?«, knurrte er in mein Ohr, während sein Daumen über meinen Schlitz fuhr und die Lusttropfen von der Spitze auf-sammelte, bevor er die Feuchtigkeit auf seinen Fingern nutzte, um mich mit seinen Berührungen willenlos zu machen. Ich wimmerte, als er mit dem Schritt gegen meinen Hintern stieß und Reibung für seinen eigenen harten Schaft suchte. Sein heißer Mund drückte gegen meinen Nacken, während ich mich mit einer Hand stützend an der Wand festhielt.

Ich stöhnte und stemmte ihm meinen Hintern entgegen – vollkommen erregt. Ich liebte es, wie seine größere Gestalt mich von allen Seiten umgab. Normalerweise würde ich in einer solchen Situation in Panik geraten, aber heute Abend war es genau richtig. Von einem attraktiven, anonymen Kerl befriedigt zu werden, während vor der Tür Rufe und Singen zu hören waren, war verdammt heiß.

»Ach Teufel, ist das gut«, keuchte ich, als er nach oben streichelte und gleichzeitig an meinem Hals saugte. Ich hätte vermutlich protestieren sollen, denn er würde bestimmt Spuren hinterlassen, konnte mich aber nicht dazu bringen, mich darum zu sorgen. Außerdem würde es ein Zeichen dieser Nacht sein. Wie ein sexy Brandmal.

Sein Atem klang angestrenzter und seine Brust brummte vor tiefer Lust, als er ungeschickt gegen mich stieß. Seine Hand blieb fest und eng um meinen Schwanz geschlossen, während er sich zurückzog und bebend seine Erleichterung herausspritzte. Der Laut war so sinnlich, dass mein Orgasmus mich fast gleichzeitig durchzuckte.

»Heilige Scheiße.« Mein Körper wurde schlaff, als mein Sperma über seine Hand und auf den Boden spritzte. Ich schloss die Augen und hielt den Kopf weiterhin an die Wand gelehnt, als er mich losließ und mein Schaft als Reaktion darauf pulsierte.

Die Stille im Raum wurde ohrenbetäubend – die einzigen Geräusche waren unser Atem und der dumpfe Lärm der Menge vor der Tür.

»Hast du einen Namen?« Ich wusste nicht, warum ich es laut aussprach. Es war nur ein flüchtiger Gedanke in meinem benommenen Gehirn.

»Warum zum Teufel spielt das eine Rolle?«, antwortete er, während das Geräusch seines Reißverschlusses die hallende Stille durchschnitt. »Ist ja nicht so, als würde ich dich je wiedersehen.«

»Weiß nicht.« Meine Wangen wurden rot, deshalb hielt ich den Kopf gesenkt und in meinem Arm vergraben. »Vielleicht kann ich ihn schreien, wenn ich später meinen Schwanz bearbeite und diese Szene noch mal im Kopf durchspiele.«

Er antwortete nicht. Ich hörte, wie er seine Kleidung zurechrückte und dann ein paar Papiertücher abriss, die er mir in die Hand drückte. »Michael«, murmelte er an meinem Ohr.

Und dann war er verschwunden.

Kapitel 2

Michael

Ich trat aus der Dusche und trocknete mich ab, während ich mich dafür verfluchte, mir fünf Minuten mehr zum Wachsen genommen zu haben. Gerade heute war die Zeit knapp, da ich mich auf ein wichtiges Kundenmeeting vorbereiten musste. Aber ich hatte die Erleichterung auch genossen. Mein letzter One-Night-Stand war einen Monat her und ich konnte die Erfahrung immer noch nicht abschütteln. Ich war sogar mit Kunden in dasselbe Restaurant zurückgekehrt, um zu sehen, ob er zufällig wieder auftauchte. Ich war versucht, den Barkeeper-Freund zu fragen, mit dem er an jenem Abend geredet hatte, aber das wäre dann doch komisch. Was sollte ich denn sagen?

Hey, wer ist Ihr Freund? War angenehm, es ihm zu Mitternacht auf der Toilette zu besorgen.

Aber etwas daran, wie verzweifelt der Kerl gewirkt hatte, ging mir nicht aus dem Kopf. Wie er gestöhnt und gegen mich gedrängt hatte. Wie er darauf reagiert hatte, dass ich ihn an die Wand gedrückt hatte. *Fuck*.

In den Monaten, seit Jonas – oder West, wie er jetzt genannt werden wollte – mich verlassen hatte, war ich gründlich in mich gegangen. Die eigenen sexuellen Vorlieben zu entdecken, wenn man knapp 37 war, war ziemlich verkorkst, aber immer noch besser als nie. Ich hatte herausfinden müssen, was ich wollte, was ich gerne hatte, und darauf waren eine Reihe bedeutungsloser One-Night-Stands gefolgt, die mir eine Menge über mich selbst beigebracht hatten.

Wie zum Beispiel die Tatsache, dass ich bisexuell war, aber eine Vorliebe für Männer hatte. Obwohl es nicht wirklich das gewesen war, was meine Ehe oder meine Beziehung zu West zerstört hatte.

West hatte sich von mir erstickt gefühlt, überall außer im Bett, wo ich auf Abstand gegangen war, sobald ich mir geholt hatte, was ich wollte. Ich hatte mich für meine wachsenden Begierden geschämt und vor ihnen gefürchtet und er hatte mich zu Recht verlassen.

Zweifellos musste ich an mir selbst arbeiten, bevor ich wieder eine Beziehung einging. Aber im Laufe dieser Erfahrungen hatte ich auch erkannt, dass ich einen bestimmten Typ hatte. Nicht unbedingt äußerlich, sondern was *Bedürftigkeit* betraf. Es gefiel mir, mich um andere zu kümmern, und ich hatte Wests Kritik gebraucht, um mir das einzugestehen. Vorerst blieb ich allerdings besser für mich.

Aber selbst in meiner Nobelwohnung in der Innenstadt spürte ich eine Einsamkeit, die mir tief in die Knochen gedrungen war. Meine zwei Möpfe Coco und Chloe halfen, die Leere zu füllen. Auch jetzt wuselten sie um meine Beine und konnten es kaum erwarten, den Tag zu beginnen. Ich bückte mich und kraulte sie hinter den Ohren. »Nur Geduld«, murmelte ich.

Ich schlüpfte in mein blaues Hemd, ein schwarzes Nadelstreifensakko und die dazu passende Hose und sah mich im Spiegel an. *Armani* hin oder her, unsere Aktionäre mussten den Eindruck bekommen, dass sie ihr Vertrauen der richtigen Investmentfirma schenkten. Mit gerichteter Krawatte und im Wollmantel beugte ich mich hinab, um meine schwarzen *Ferragamo*-Oxfordschuhe zuzubinden, bevor ich den Hunden ihre Leinen anlegte und zur Tür hinauseilte.

So früh am Morgen waren die Straßen recht leer, aber ich kam gern um acht Uhr ins Büro, manchmal sogar um sieben. Immer noch verbittert, dass ich die Möpfe nicht länger zur Hundepflege und Tagesbetreuung *Doggie Styles* bringen konnte, wandte ich den Blick von dem mittelgroßen Gebäude ab und fuhr daran vorbei zu einem ähnlichen Betrieb – allerdings nur dem Namen nach – zehn Minuten weiter. Nachdem ich sie irgendeinem Jungen übergeben hatte, der ein wenig eingeschüchtert von mir wirkte, seufzte ich und drehte mich wieder zum Parkplatz um.

Ich erwartete das Beste, was West immer hart kritisiert hatte. *Halt den Ball flach*, hatte er gesagt und das hatte ich versucht. Ich brauchte wohl noch mehr Übung. Mit diesem Gedanken drehte ich mich um und winkte dem Kerl mit den schwarzen Haaren und dem Nasenpiercing zu, der für den Tag auf meine Hunde aufpassen würde. Offensichtlich verblüfft hob er ebenfalls die Hand.

Siehst du, West? Ich kann nett sein.

Auf dem Weg zur Firma kam ich an einem recht neuen Café namens *The Roast* vorbei und erinnerte mich daran, dass ich es bald ausprobieren wollte. Sie boten auch Catering an, was eine gute Alternative für Frühstück mit Kunden wäre. Auf den ersten Blick sah das Lokal allerdings überfüllt aus, also würde heute die *Keurig*-Kaffeemaschine von *Secure Investments* erhalten müssen.

»Guten Morgen«, sagte meine Assistentin Miss Harper von ihrem Computer aus, als ich hereinkam. Sie richtete sich unauffällig in ihrem Stuhl auf, als hätte ich ihre Haltung kritisiert oder so. Gott, war ich wirklich so schlimm? Eine kurze Erinnerung kam mir in den Sinn – wie ich meinem Vater folgte, als er mit hochoberem Kinn durch sein Bürogebäude marschierte –, aber ich schüttelte sie ab. »Hätten Sie gern eine frische Tasse, Mr. Walsh?«

»Sobald wie möglich wäre wunderbar«, sagte ich schroff und abwesend, während ich bereits an die Dokumente dachte, die ich für die Präsentation vorbereiten musste. Aus dem Augenwinkel merkte ich, wie sie sich versteifte – genau wie alle Mitarbeiter, wenn ich an ihren Arbeitsplätzen vorbeikam. Als ich mich daran erinnerte, welche Wirkung ich offenbar auf andere ausübte, drehte ich mich um und schenkte Miss Harper ein angespanntes Lächeln. »Bitte.«

»Sofort.« Sie stand auf und die Spannung schien aus ihren Schultern zu weichen. Freundlichkeit fiel nicht schwer, solange sie wohlverdient war, und Miss Harper arbeitete auf jeden Fall hart. Ihr jährlicher Bonus bewies hoffentlich ihren Wert. Vor Kunden

konnte ich dieses Spiel spielen, verdammt, also sollte es mir mit meinen eigenen Mitarbeitern nicht so viel schwerer fallen. Trotzdem brauchte ich ab und zu Erinnerungen daran.

Der Tag verging wie im Flug. Ich saß den ganzen Vormittag lang hinter geschlossener Tür und bestellte zum Mittag etwas ins Büro, während ich mich auf die Präsentation vorbereitete, die meiner Einschätzung nach gut verlief.

Mein Kollege James pfiff hinterher sogar und klopfte mir auf die Schulter. Er war schon etwas länger dabei als ich und hatte einen Draht zum großen Chef Mr. Gilbert. Ich behielt alles Persönliche normalerweise für mich, in der Hoffnung, einen guten Eindruck zu machen, aber er zog mich deswegen oft auf. Zwar war ich nicht hier, um Freunde zu finden, aber manchmal fühlte es sich doch so an, als könnte ich einen gebrauchen. Mein Vater war ebenfalls ein einsamer Wolf, obwohl er sehr erfolgreich im Risikokapitalgeschäft war, und ich hatte durchaus Angst, dass ich mich in einen ebenso großen Mistkerl verwandelte, wie er es war.

»Kommst du auf einen Drink nach nebenan mit?«, fragte James.

Ich nickte und folgte ihm und zwei anderen Kollegen zu einem Pub in Gehweite, den wir gelegentlich besuchten. Nachdem wir das Meeting und meine Präsentation verdaut hatten, hörte ich mit einem Ohr zu, wie James über sein Kind aus gescheiterter Ehe redete, und obwohl wir eine Scheidung gemeinsam hatten, trug ich nicht viel zum Gespräch bei.

Als James einen weiteren Drink ablehnte und die anderen verkündeten, dass sie für den Abend genug hatten, bot ich an, die Rechnung zu begleichen, und zog meine Karte hervor. Meine Kollegen tauschten Blicke, protestierten aber nicht. Das war schließlich mein üblicher Modus Operandi: mit Geld um mich zu werfen, aber nie persönlich zu werden, und trotz meiner neuesten Erkenntnisse über mich selbst war das eine Gewohnheit, die ich scheinbar nicht ablegen konnte. Ich war sicher, dass meine Mitarbeiter mich für einen arroganten Arbeitsfanatiker hielten, der immer nur an den nächsten großen Deal dachte, und vorerst würde ich sie in dem Glauben lassen.

Ich hatte schon immer Probleme gehabt, mich zu öffnen. Wenn ich ehrlich war, hatte ich Angst, dass andere hinter meine Fassade sehen und mich trotzdem hassen würden. Das hatte auch West mir vorgeworfen – dass ich mich aufspielte und niemanden an mich heranließ. Sofort schämte ich mich und meine Wangen wurden heiß, als ich die Quittung natürlich mit einem saftigen Trinkgeld unterzeichnete.

Nachdem ich mein letztes Glas geleert hatte, verließ ich den Pub, holte meine Hunde ab und fuhr nach Hause, um Reste zu essen und ins Bett zu fallen. Am nächsten Tag wachte ich auf und wiederholte dieselbe Routine, wenn auch etwas freier atmend, da die Präsentation hinter mir lag.

Ich duschte, schlüpfte in meine graue Hose und fummelte an meinen braunen Haaren und dem Bartschatten herum, die beide langsam getrimmt werden mussten. Nachdem ich mit den Hunden für ihr Geschäft hinausgegangen war, beschloss ich, sie in der Wohnung zu lassen, und versprach ihnen, nach der Arbeit noch einmal Gassi mit ihnen zu gehen. Sie waren ohnehin ziemlich erschöpft, nachdem sie gestern mit anderen Hunden gespielt hatten. Indem ich sie in der Tagesbetreuung ließ, linderte ich meine Schuldgefühle, weil ich so lang arbeitete. Außerdem gab es ihnen eine Gelegenheit, mit anderen Hunden zu interagieren.

Ich zog den Betrieb vor, zu dem ich sie letztes Jahr gebracht hatte, bevor Tristan und ich uns wegen West in die Haare gekriegt hatten. Tristan war der Inhaber von *Doggie Styles* und Wests neuer Partner und war bei einem unserer Streitgespräche auf dem Parkplatz seines Betriebs eingeschritten. Der Rest war Geschichte.

Tristan ging mir natürlich gegen den Strich, aber sein Geschäft war erstklassig. Es war nicht leicht, einen Ersatz zu finden, der sich so gut um meine Hunde kümmerte, und das war ein heikles Thema für mich.

Ganz offensichtlich war es besser so. Ich wünschte nur, West und ich wären freundschaftlicher auseinandergegangen. Aber natürlich hatte ich alles ruinieren müssen, sodass er nichts mehr mit

mir zu tun haben wollte. Trotzdem hatten wir eine gemeinsame Vergangenheit – und eine Zeit lang war ich sogar sein Vormund gewesen –, deshalb tat es weh, dass ich nicht nach ihm sehen und mich vergewissern konnte, dass es ihm gut ging.

Da ich noch einige Minuten Zeit hatte, hielt ich vor *The Roast*, dem neuen Café, das heute weniger belebt aussah als gestern. Ich stellte mich hinter den anderen müde dreinblickenden Kunden an und sah zu dem Menü über dem Tresen hinauf. Sie hatten eine anständige Auswahl, nicht nur Kaffee, sondern auch Frühstück, und ich machte mir eine geistige Notiz für mein nächstes Abteilungsmeeting. Als ich an der Reihe war, mein Getränk zu bestellen, wandte ich mich endlich dem Barista vor mir zu und erstarrte.

Heilige Scheiße, das war er: der Kerl von Silvester. Wie zum Teufel konnte er jetzt vor mir stehen? Ich blinzelte, als würde ich träumen, und überlegte, ob ich fliehen sollte, obwohl ich keine Ahnung hatte, warum. Das Entsetzen in seinem Gesicht spiegelte das meine wider und gerade als ich den Mund öffnete, um trotzdem mein Getränk zu bestellen und so zu tun, als wäre es keine große Sache, lehnte er sich vor.

»Was kann ich Ihnen bringen?« Seine Stimme war tiefer als in meiner Erinnerung.

»Einen großen Kaffee, dunkle Röstung«, antwortete ich mit ausgetrockneter Kehle.

Er hob einen leeren Becher und seinen Filzstift, bevor er meinen Blick auffing.

»Michael, oder?«, fragte er, während er meinen Namen darauf kritzelte.

»Richtig...« Ich warf einen Blick auf sein Namensschild. »*Stewart*.« Stewart war sein Name. Verdammte. Und darunter stand in kleinerer Schrift *Barista-Manager*.

Na, Teufel aber auch. Und warum mich das so überraschte, das war ein Rätsel, das ich später knacken musste.

Seine Wangen röteten sich, als er die Bestellung eingab. Es fühlte sich wie ein geteiltes Geheimnis an, was es ja irgendwie auch war.

Ich hatte es ihm an Silvester auf einer Restauranttoilette besorgt. Es war nicht so, als hätte ich noch nie einen One-Night-Stand wiedergetroffen, und ich hatte keine Ahnung, warum es mich diesmal so erschütterte. Vielleicht weil der Kerl im letzten Monat der Hauptdarsteller meiner Fantasien gewesen war. Ich hatte ihn nur kurz gesehen, aber die Laute, die er ausgestoßen hatte... das Gefühl mit ihm... Das alles und der Anblick vor mir waren es mehr als wert, es langsam zu einem Gesamtbild zusammenzufügen.

Ich konnte den Blick nicht von ihm wenden, als er zur nächsten Station ging und mein Getränk zubereitete. Aber irgendetwas an ihm fühlte sich beinahe vertraut an. Hatte ich ihn schon einmal getroffen, ohne es zu wissen? Das war durchaus möglich, da ich schon so lange zu den Hintertüren diverser Clubs ein und aus ging.

Er trug eine enge Jeans und ein schwarzes T-Shirt mit dem *Roast*-Logo. Genauso sexy wie an Silvester. Ein hübscher, sehniger, kleiner Körper. Weizenblonde Haare, grüne Augen, volle Lippen. Ich erinnerte mich daran, wie ich ihm mit den Zähnen fast die Haut an seiner Schulter aufgebissen hatte, und fragte mich, ob ein Mal zurückgeblieben war. Die Vorstellung war wie ein kleiner Rausch. *Meine Güte, reiß dich zusammen.*

Als mein Kaffee fertig war, trat er auf der anderen Seite des Treppens wieder zu mir. »Hier, Michael. Sie, äh, wohnen in der Nähe?«

Ich hob eine Braue. Es gefiel mir nicht, dass er Fragen stellte, aber ich wusste nicht, warum. Vielleicht weil es nur ein One-Night-Stand gewesen war. »Möglicherweise.«

»Verzeihung.« Er trat einen Schritt zurück. »Ich hab Sie nur noch nie hier gesehen.«

»Hat dieses Café nicht erst vor Kurzem geöffnet?«

»Kurz vor Weihnachten«, antwortete er und gestikuliert in den Raum. »Das ist das erste Mal, dass ich Sie bemerkt habe. Ich meine, abgesehen von...« Er wurde nervös. »Also...«

»Normalerweise gehe ich zum *Starbucks* in der Nähe oder benutze einfach die Kaffeemaschine in meinem Büro.«

»Ah, verstehe.« Er musterte mich anerkennend von Kopf bis Fuß, bevor er einen Blick über die Schulter warf, als wollte er sichergehen, dass niemand uns belauschte. »Dann sehe ich dich vielleicht mal wieder.«

Seine Wangen brannten, als er wegsah, offenbar schockiert von seiner eigenen Dreistigkeit. Dann schien er neuen Mut zu fassen und straffte die Schultern. »Außer du bist in zehn Minuten noch hier, wenn ich Pause habe? Ich gehe normalerweise zur Hintertür hinaus, um ein wenig frische Luft zu bekommen.«

Mein Puls raste in meinen Adern, bevor die Realität mich wieder einholte. Meine Güte. Es war ein Arbeitstag und wir waren nicht in irgendeinem Club. »Ich muss los. Bis dann, Junge.«

Heiße Wut blitzte in seinem Blick auf. »Ich bin kein Junge und außerdem bist du gar nicht so alt. Aber was soll's. Wie du willst«, höhnte er.

Anscheinend hatte ich ihn beleidigt. Ich war geschätzt nur zehn Jahre älter als er, aber jüngere Kerle hatten mich schon oft genug Daddy genannt. Tja, warum wohl. Ohne mich noch weiter zu beachten, kehrte er hinter die Kasse zurück.

Ich ging weiter, um mir einen Deckel für meinen Becher und zwei Servietten zu nehmen, aber aus irgendeinem Grund ließ ich mir Zeit, sah auf die Uhr und dachte über meinen Morgen nach.

Was zum Teufel stimmte nicht mit mir? Zog ich ernsthaft in Erwägung, so lange zu bleiben?

Okay, genug. Das war dumm von mir. Ich marschierte zur Tür hinaus und zu meinem Auto, dann saß ich mit meinem Kaffee da und gab vor, die Nachrichten auf meinem Handy durchzusehen, während die Minuten verstrichen.

Plötzlich war die Entscheidung gefallen, egal, wie fehlgeleitet. Ich stieg aus dem Auto und stapfte durch die mit Abfall vollgestellte Gasse zur Hintertür des Cafés, die sich neben einem grünen Müllcontainer befand. Ich fühlte mich schmutzig und lächerlich, aber irgendetwas trieb mich weiter an.

Stewart stand an die Ziegelwand gelehnt, trug in der frischen Morgenluft einen Fleece-Kapuzenpulli und hatte das Gesicht zur Sonne gehoben. Als er mich hörte, huschte sein Blick zum Eingang der Gasse und Schock flackerte kurz in seinen Augen auf. Der wurde allerdings schnell durch ein scheues Lächeln ersetzt, das an seinen Mundwinkeln zupfte und das ich ihm sofort vom Gesicht wischen wollte.

»Ich weiß gar nicht, warum ich gesagt habe...« Er suchte nach Worten, während ich näher trat. »Ich schätze, ich hatte gehofft...«

Ich schnitt ihm das Wort ab, indem ich ihn an die Wand drängte, und hörte zufrieden, wie ihm der Atem stockte.

»Du hast an jenen Abend mit mir gedacht?«, fragte ich heiser und das Blut in meinen Adern kochte plötzlich, als ich mich daran erinnerte, wie sein Körper sich an meinem angefühlt hatte.

»Ja«, antwortete er mit heißem Blick und lehnte sich zu mir. Da stieß sein steifer Schwanz gegen meine Hüfte. Als ich die Hand an seinen Schritt legte, stöhnte er und fuck, auch ich wurde sofort steif.

Ich drückte seinen Schaft leicht durch die Jeans und wich zurück, um ihm Raum zu geben. »Hol ihn raus.«

Er keuchte und warf einen Blick in die Gasse, während er mit geschickten Fingern die Hose aufknöpfte und dann hinabschob, um seinen Schwanz zu befreien.

Er war gerötet und glitzerte im Sonnenlicht des Morgens. Ich leckte mir die Lippen, dachte daran, wie herb und salzig er schmecken würde. Wie sehr ich im Laufe des letzten Jahres den Geschmack und Duft eines Mannes lieben gelernt hatte. Wie sehr beides die sinnliche Begierde in mir anzusprechen schien. Und jetzt war ich hier, in einer Seitengasse neben einem Müllcontainer, weil ich offenbar einfach nicht die Finger davon lassen konnte. Als jagte ich verzweifelt dem Rausch hinterher.

»Hübsch«, murmelte ich, als ich mit dem Daumen über den Schlitz strich und dann die Faust um seinen Schaft schloss. Er schauderte und stützte sich mit einer Hand an der Wand hinter

sich ab. Seine Reaktion war so verdammt stark, genau wie beim letzten Mal. Ich lehnte mich vor, grub die Finger in seine Hüfte und streifte mit den Lippen seine Kehle, bevor ich mich dem fleischigen Teil zwischen Hals und Schulter zuwandte.

»Fuck«, flüsterte er und bebte an mir.

Ich biss zu und atmete ihn tief ein. Derselbe Duft – eine Mischung aus Kaffeebohnen und Zimt – und jetzt ergab er natürlich viel mehr Sinn.

»Da ist ja der hübsche Schwanz, den ich so gernhabe«, sagte ich dicht an seiner Haut. »Wenn der Boden nicht so verdammt schmutzig und kalt wäre, würde ich ihn mir vielleicht noch näher ansehen. Oder besser noch, dich auf die Knie drücken und mit meinem eigenen füttern.«

Stewart stieß ein ersticktes Stöhnen aus und ich warf einen Blick über die Schulter und fragte mich, warum ich mich so leichtsinnig verhielt. Jeder konnte zufällig daherkommen und mich in Anzug und Krawatte sehen, wie ich die Hand in der Hose des Baristas hatte. *Des Barista-Managers*, korrigierte ich mich und schnaubte fast laut auf.

Als ob das eine Rolle spielte.

Ich legte eine Hand auf seinen Mund, um ihn zum Schweigen zu bringen, und er verdrehte die Augen, schwankte und bebte. Offenbar genoss er das. Teufel aber auch.

Meine Hand schloss sich fester um seinen Schaft und ich erhöhte das Tempo und den Druck, während ich mit der anderen Hand an seinen Hintern griff und ihn fester an mich zog. Mein Schwanz suchte die perfekte Reibung an seiner Hüfte und der Jeansstoff verstärkte die Empfindung noch.

»Spürst du, wie hart du mich mit diesen Lauten machst?«, summte ich dicht an seinem Ohr. »Komm für mich, genauso wie an jenem Abend.«

Ich suchte dieselbe Stelle an seinem Hals und biss zu. Er krümmte sich und spritzte ohne Vorwarnung mehrmals über meine Hand, bevor er keuchend an der Wand zusammensackte.

Ich hob den Daumen und leckte seinen Samen ab. Er war herb und salzig und kühlte sofort auf meiner Haut ab, was mich noch härter machte.

Als ich zurückwich, waren seine Augen glasig und seine Lippen zu einem benommenen Grinsen verzogen.

»Michael«, murmelte er befriedigt und sein Blick wanderte träge dorthin, wo mein Schwanz heftig gegen meinen Reißverschluss drückte. »Willst du, dass ich...«

»Machen wir das nicht zur Gewohnheit.« Ich stieß mich von der Wand ab und marschierte durch die Gasse zurück, als hätte ich mich verbrannt. Als ich ins Auto stieg, zitterten meine Hände und glücklicherweise hatte ich noch Servietten von einem Drive-thru übrig, mit denen ich mir seinen Saft von den Fingern wischen konnte. Obwohl ich den Geruch wahrscheinlich trotzdem den ganzen Tag lang in der Nase haben würde.

Was zum Teufel hatte ich mir nur dabei gedacht? Noch dazu mitten an einem Arbeitstag?

Zerstreut fuhr ich den restlichen Weg zur Arbeit, bellte meine Assistentin an, meine Anrufe zurückzuhalten und verschanzte mich in meinem Büro. Ich holte meinen Schwanz heraus und besorgte es mir mit der Hand, während ich an Stewarts Geräusche dachte und daran, wie warm er sich in meiner Hand angefühlt hatte. Aber vor allem daran, wie er es einfach zugelassen hatte, dass ich ihn um den Verstand brachte. Vor Gott und der Welt in einer öffentlich zugänglichen Seitengasse.

Und es war zweifellos das Heißeste, was ich je getan hatte, ohne selbst etwas dafür bekommen zu haben.

Wer hatte gesagt, dass ich nicht den Netten spielen konnte?

Kapitel 3

Stewart

Ich verließ meine monatliche psychiatrische Sitzung völlig ausgelaugt, aber wenigstens hatte ich ein neues Rezept für *Zoloft* in der Hand. Die Ärztin hatte natürlich wieder meine Mutter und ihre zahlreichen Nervenzusammenbrüche angesprochen, die zu Dutzenden Zwangsräumungen und Umzügen und verlorenen Gehältern geführt hatten. Mom hatte mich an verschiedenen Orten *bei Freunden* gelassen, während sie sich Hilfe geholt oder einen neuen Job gefunden hatte, und es hatte sich immer angefühlt, als würden wir ertrinken und uns nie besonders lange über Wasser halten und nicht, als wären wir in Sicherheit.

Meine panischen Träume darüber, an irgendeinem unbekanntem Ort zurückgelassen zu werden, waren zurückgekehrt und die Ärztin glaubte, dass das direkt damit verbunden war, wie ängstlich ich als Erwachsener geworden war. Ich musste alles in meiner Umgebung kontrollieren, auch meine Beziehungen.

Ich wusste nicht, ob sie recht hatte, aber meine Panikattacke letztes Jahr war der Auslöser für meinen ersten Termin bei ihr geworden und der hatte zu den Tabletten geführt, die schließlich geholfen hatten. Die die hartnäckige Angst in meinem Bauch auf ein überschaubares Maß gedämpft hatten.

Und obwohl ich anfangs davor zurückgescheut war, auf Medikamente angewiesen zu sein, zwang mich allein der Gedanke daran, dass mein Herz in der Brust hämmerte, meine Hände schwitzten und die Angst alle meine Sinne überwältigte, dazu, sie fast automatisch jeden Morgen zu schlucken.

Diese Beklemmung hatte ich seit meiner Kindheit nicht verspürt, als ich mich in jeder neuen Wohnung im Schrank versteckt und versucht hatte, tief durchzuatmen, während ich mir eingeredet

hatte, dass wir diesmal bleiben würden. Dass ich neue Freunde finden und länger als ein paar Monate an der Schule bleiben würde. Geistige Krankheiten waren heimtückisch und obwohl meine Mutter nach ihrer bipolaren Diagnose endlich in stabilem Zustand und in einer festen Beziehung mit einem Mann in Michigan war, der ihr guttat, waren die Kindheitserinnerungen manchmal schwer abzuschütteln. Sie formten einen, wenn man sie ließ, und ich hatte das auf jeden Fall getan und es viel zu spät erkannt.

Die Medikamente hatten in den letzten Wochen definitiv geholfen, hatten meine Angstzustände beinahe ganz vertrieben. In manchen Situationen fühlte ich mich sogar ermutigt. Warum würde ich sonst riskieren, es mir in der Gasse hinter meinem Arbeitsplatz besorgen zu lassen oder an Silvester auf einer Toilette, wenn wir schon dabei waren?

Letzteres war allerdings verständlicher gewesen. Ich war durcheinander gewesen, nachdem ich meinen Ex Elijah, von dem ich mich – völlig ungerechtfertigt – verlassen gefühlt hatte, mit seinem neuen Freund gesehen hatte, und hatte einfach... *vergessen* wollen. Und Michael hatte mir diesen Wunsch beide Male erfüllt. Seine herrische und doch irgendwie beruhigende Stimme, seine zuverlässige Art, seine geschickten Finger und Lippen. *Gott*.

Ich stieg in mein Auto und fuhr zum *Roast*. Die Stelle des Barista-Managers hatte ich vor Weihnachten angenommen. Sobald ich volljährig geworden war, hatte ich nach der Schule und an den Wochenenden in verschiedenen Geschäften und Restaurants gearbeitet. Das war meine erste Gelegenheit gewesen, auf eigenen Beinen zu stehen und mein eigenes Geld zu verdienen, falls ich es für die Miete oder Essen brauchte. Ich hatte immer noch eine Blechdose in meiner Wohnung, in der ich einige Dollarscheine für Notfälle aufbewahrte.

»Hey, was geht?«, begrüßte ich Demetrius, als ich durch die Hintertür hereinkam und ihn vor einem der Schränke entdeckte, in dem er, dem Chaos auf der Theke nach zu schließen, offenbar Kaffeefilter suchte. Er war einer der anderen Manager des Cafés,

hatte mir geholfen, diesen Job zu bekommen, und war zu einem Freund geworden. Demetrius ließ sich nichts von mir gefallen und sagte etwas, wenn ich mich wie ein Arsch verhielt. Tatsächlich war ich nicht sicher, warum er sich die Mühe machte. Wahrscheinlich war es nicht allzu angenehm, mich um sich zu haben.

Es war Demetrius' Vorschlag gewesen, das Café an der Madison in Lakewood zu verlassen, in dem ich davor gearbeitet hatte. Es war im selben Block wie Kams Fahrradgeschäft gewesen. Elijah dabei zu beobachten, wie er vorfuhr, um seinen Freund zu besuchen, war einfach zu viel geworden – *ich* war zu viel geworden. Verbittert und zittrig und misstrauisch. Aber ich hatte endlich Hilfe bekommen und versuchte, einige Aspekte an mir zu ändern, und vielleicht konnte Demetrius das sehen.

Demetrius arbeitete außerdem nebenbei als Barkeeper in dem Restaurant, in dem ich Michael an Silvester getroffen hatte. Ich war ziemlich sicher, dass er Michael im Café nicht erkannt hätte, wenn er an jenem Tag Schicht gehabt hätte, aber wenn doch, dann hätte er bestimmt irgendeinen Witz gerissen. Er war kein Fan aufgeblasener Geschäftsmänner. Und bis jetzt war ich ziemlich sicher gewesen, dass ich das auch nicht war. Michael war ganz anders als die Männer, auf die ich in Clubs normalerweise zuing.

Versuch, Veränderungen zu akzeptieren, hatte meine Psychiaterin gesagt, obwohl ich nicht sicher war, ob der Rat irgendetwas mit One-Night-Stands zu tun hatte. Ich schnaubte, als ich meine Tasche in meinen Spind hängte.

Aber verdammt, es war nicht leicht, Veränderungen zu akzeptieren. Als Kind war ich schlecht darin gewesen und als Erwachsener bestimmt nicht besser. Ich mochte Routine und Sicherheit. Warum war das so verkehrt?

Weil du manchmal zu verdammt egoistisch bist, Mann. Touché.

»Hier ist alles in Ordnung«, meinte Demetrius, während er sein Chaos aufräumte. Da seine Schicht offiziell zu Ende war, holte er seine Sachen aus seinem Spind. »Braxton kommt übrigens später, nur zu deiner Info. Seine Großmutter...«

»Schon wieder? Ach, was soll's«, sagte ich und wedelte mit der Hand. »Wir haben es alle nicht leicht. Das bedeutet nicht, dass er seinen Job ignorieren kann.«

Demetrius verdrehte die Augen. »Hab etwas Nachsicht mit dem Jungen. Sie ist seine einzige Verwandte und sie stirbt. Er ist jung und leicht zu beeindrucken.«

»Oh, ich werde ihn schon beeindrucken«, antwortete ich frustriert.

»Das hast du schon«, sagte Demetrius spitz und ich verzog das Gesicht. Er hatte recht, die anderen Mitarbeiter hatten irgendwie Angst vor mir. Aber ich mochte keine Dummschwätzer oder Faulpelze. Ich war streng, Demetrius dagegen gutmütig. Ich wollte keine Schwäche zeigen, die ausgenutzt werden konnte. Ich hasste es, in dieser Grauzone zu leben. Ich hatte den Großteil meiner Kindheit darin verbracht.

Als ich das Café betrat, lief alles wie geschmiert. Ich hatte zwei Mitarbeiter, die jeweils die Kasse bedienten, die Tische abräumten und von jeglichem Geschirr oder Zeug befreiten, das die Kunden stehen gelassen hatten. Unwillkürlich sah ich zum Fenster hinaus, ob vielleicht irgendwelche großen Männer in makellosen Anzügen hereinkamen.

Das ist eine ganz andere Grauzone. Aber One-Night-Stands blieben wenigstens einfach. Es gab keine Erwartungen und genau das brauchte ich gerade in meinem Leben.

Unglücklicherweise war es etwa drei Wochen her, seit ich Michael in der Gasse gesehen hatte – nicht, dass ich rund um die Uhr arbeitete. Es war durchaus möglich, dass er an den Vormittagen vorbeigekommen war, als ich nicht gearbeitet hatte.

Ich war versucht, Demetrius zu fragen, ob er in letzter Zeit den Namen Michael auf einem Becher gesehen hatte. Lächerlich. Als hätte er ein Monopol auf den Namen.

Es war auch sehr wahrscheinlich, dass er genug gehabt hatte.

Machen wir das nicht zur Gewohnheit.

In meinem ganzen Leben hatte ich einem anderen Mann noch nie erlaubt, so mit mir umzuspringen, den Ton anzugeben. Aber seine herrische Stimme und seine beharrlichen Hände hatten ein gewisses Etwas. Wie mein Geist abschaltete und leer wurde, wie all der Lärm in meinem Kopf sich in reine Empfindung verwandelte, während er mir meinen Orgasmus entlockte und nichts im Gegenzug verlangte.

Zweimal. Zweimal in zwei Monaten und ich hatte nie Gelegenheit gehabt, auch nur eine Hand an ihn zu legen.

Aber verdammt, ich wollte es. Wollte die harte Länge spüren, die durch den seidigen Stoff seines teuren Anzugs gegen meine Hüfte gestoßen war. Würde sein Schwanz sich ebenso glatt und kultiviert anfühlen?

Hol ihn raus.

Ich spürte seine Lippen noch an meinem Hals. Seine Zähne, wie sie sich in meine Haut gruben. *Fuck.*

In diesem Moment eilte Braxton, mein verspäteter Mitarbeiter, zur Tür herein und riss die Augen auf, als er mich statt Demetrius hinter der Theke entdeckte.

»Ich lege nur meine Sachen ab, dann fange ich gleich an«, sagte er mit zitternder Stimme, als er an mir vorbeihastete. Er wirkte schuld- bewusst, als sein Blick durch den Raum wanderte. Ich hatte ihn wahrscheinlich richtig eingeschätzt, sagte ich mir, und schob meine Schuldgefühle beiseite. Ich hatte jedes Recht, zu erwarten, dass mein Mitarbeiter zur Arbeit erschienen und ihre Pflicht taten.

»Gut, Rhonda hat gleich Schichtende«, fauchte ich und beobachtete befriedigt, wie er zusammenzuckte. Es war wichtig, eine harte Linie zu fahren, egal, was Demetrius sagte.

Und wenn man gerade vom Teufel sprach: Ich hörte, wie der Verräter Braxton fragte, wie es seiner Großmutter ging, und wandte mich verlegen über meine Herzlosigkeit ab.

Irgendjemand muss den bösen Cop spielen.

»Hey, Mistkerl«, sagte Demetrius, als er um die Ecke lugte. »Hast du Bock, mich am Freitagabend im *Bent* zu treffen?«

Er gab sich immer noch Mühe, selbst nachdem ich mich wie ein Monster verhalten hatte.

Meine Hände zitterten, als ich in mich hineinfluchte, und ich beschloss, heute netter zu Braxton zu sein. Als Kind hatte ich vielleicht nicht eine Menge Freundlichkeit erlebt, aber ich suchte immer – *immer* – nach einer Rettungsleine, suchte das Beste in anderen Menschen. Und jetzt hatte ich für Braxton nur das Schlimmste übrig. Wie verdammt egoistisch von mir. Schon wieder.

Demetrius räusperte sich, wartete immer noch auf eine Antwort.

Im *Bent* bestand immer das Risiko, Elijah oder seinen Freunden zu begegnen, was schade war, da es die beste Schwulenbar der Stadt war. Allerdings hatte ich sie das letzte Mal an Silvester besucht und davor hatte ich dort längere Zeit niemanden von ihnen gesehen. Die meisten Leute zogen nicht ohne besonderen Anlass durch die Bars, wenn sie vergeben waren. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich sie sehen würde, war ziemlich niedrig.

»Ja, klar«, sagte ich seufzend. »Eine Clubnacht könnte ich mal wieder vertragen.«

Kapitel 4

Michael

»Sieht aus, als wäre deine Präsentation ein großer Hit bei den Aktionären gewesen«, sagte James von meiner offenen Bürotür aus. »Folglich werden eine Menge neuer Investitionsmöglichkeiten hereinkommen.«

Ich schob mein Kreuzworträtsel beiseite, das mir in Pausen immer half, wieder einen klaren Kopf zu bekommen, vor allem, nachdem ich zu viele Tabellen analysiert hatte. Ich verschränkte die Hände hinter dem Kopf, lehnte mich in meinem Sessel zurück und tat so, als würde ich in meinem Sieg schwelgen. Okay, ich tat nicht nur so. Ich war ziemlich stolz auf mich. Ich hatte geschuftet, um sie mit unseren Zahlen zufriedenzustellen, und hoffte, dass der Boss das merken und mir am Jahresende einen hübschen Bonus für meine Mühen geben würde.

Es geht nicht immer nur ums Geld. Manchmal war Wests Stimme ein stetiger Refrain in meinem Kopf.

Geld wärmte mir nachts jedenfalls nicht das Bett, dachte ich mürrisch.

James' Lachen riss mich aus meinen Gedanken. »Du eingebildeter Mistkerl. Du hattest gar keine Zweifel, oder?«

Ich stimmte beinahe zu, aber es wäre gelogen gewesen. *Sei echter, sympathischer.*

»Nee«, gab ich zu. »Ich habe definitiv gehofft, einen Eindruck hinterlassen zu haben. Hab ja verdammt noch mal genug Stunden mit der Vorbereitung verbracht.«

»Na, beim Boss hast du richtig gepunktet.« Er verschränkte die Arme und lehnte sich an den Türrahmen. »Wie ich höre, denkst du darüber nach, dich in die Chicago-Zweigstelle zu schicken, um die neue Entwicklungsabteilung zu schulen.«

»Schon beschlossen«, antwortete ich und war überrascht, dass James nichts davon gehört hatte. Er wusste immer über den neuesten Klatsch im Büro Bescheid. »Ich reise nächsten Monat hin.«

»Besser du als ich«, witzelte er. Er hatte immer sehr deutlich gemacht, dass er es hasste, zu reisen und von seinem Kind getrennt zu sein. »Sehen wir uns heute Abend auf Beaus Feier zum Vierzigsten?«

Er wappnete sich, als würde ich irgendeine lahme Ausrede vorschreiben. Manchmal war es erschöpfend, den Schein zu wahren. Das Einzige, das ich mit diesen Kerlen gemein hatte, war die Arbeitsumgebung. Einige von ihnen waren faule Ärsche, die sich nicht einmal um Boni bemühten.

Vielleicht haben sie etwas Besseres als finanziellen Gewinn, das ihre Aufmerksamkeit beansprucht, Idiot.

»Natürlich«, antwortete ich. »Bis nachher.«

Laut James trafen wir uns alle in einem neuen Restaurant in den Flats und würden danach in einen Club gehen. Da heute ein Donnerstagabend war, würde es voll sein, aber nicht übermäßig.

»Die Jungs werden froh sein, wenn du wirklich kommst.«

Ich starrte ihn an und ließ mir die Worte durch den Kopf gehen, während er winkte und auf den Aufzug zuging. Er nahm nicht gerade ein Blatt vor den Mund.

Ich nahm das Kreuzworträtsel wieder auf, konnte mich aber nicht richtig konzentrieren. Ich suchte das Gehirnttraining fast täglich in der örtlichen Zeitung heraus und normalerweise brachte es mich runter, aber heute nicht. Ich warf es wieder beiseite und erkannte, dass ich mich wahrhaftig in meinen Vater verwandelt hatte. Ein arroganter und fordernder Arsch war er.

Ich fragte mich, ob irgendjemand mich inzwischen so verachtete wie ich ihn. Als ich meinen Abschluss in Betriebswirtschaft gehabt und mich aus seinem Einfluss verabschiedet hatte, war ich sicher gewesen, dass ich besser werden würde als er. Vielleicht war ich nur eine moderne Version.

Aber fuck, wenigstens waren andere Leute mir nicht egal – ich wollte für sie sorgen und mich um sie kümmern. Auch wenn ich es manchmal falsch anpackte. West hatte deutlich gemacht, dass er meinen Lebensstil nicht wollte, und meine Frau hatte sich ebenfalls von dem abgewandt, was wir gehabt hatten. Aber ich hatte beide nie belogen oder betrogen. Ich würde niemals absichtlich jemanden verletzen, den ich liebte. *Fick dich, Dad.*

Geld ist definitiv nicht alles.

Und außerdem war ich mir ganz offensichtlich nicht zu fein, um es einem attraktiven Jungen neben einem Müllcontainer zu besorgen. Einem Jungen, der eine Managerstelle in einem Café hatte und wahrscheinlich so gut wie nichts bezahlt bekam.

Ich bin kein Junge.

Nein, das war er bestimmt nicht, aber ich würde mich nicht wieder in das Wohlergehen von jemand anderem einmischen wie irgendein Ritter in strahlender Rüstung. Es war eine vernünftige Entscheidung gewesen, Abstand zu halten.

Später am Abend traf ich James und die anderen, um Beaus Geburtstag zu feiern. Nachdem ich mich zu ihnen an einen Tisch in der Mitte gesellt hatte, bestellte ich sofort Getränke für alle und verkündete, dass sie auf mich gingen. Diese Gewohnheit war schwer abzulegen, scheinbar konnte ich nicht anders. Ich war darauf konditioniert worden, so mit anderen zu interagieren, obwohl manche in der Gruppe offensichtlich nicht beeindruckt waren.

»Du musst das Lokal nicht leerkaufen«, sagte James und lehnte sich zu mir. »Es reicht schon, dass du hier bist.«

Ich spürte, wie mein Gesicht heiß wurde, als ich mir die Karte ansah. »Wie auch immer, du musst auch alles kommentieren.«

»Was ich damit sagen will, ist, dass du uns nicht beeindrucken musst«, fuhr er fort. »Lass die Jungs dich abseits deiner professionellen Kompetenz kennenlernen.«

Ich wusste, dass James mit seinem Rat genau richtiglag, aber er reizte mich trotzdem. Allerdings musste ich ja irgendwo anfangen,

also nahm ich mir vor, den restlichen Abend nicht mit meinem Geld um mich zu werfen. »Die Botschaft ist angekommen.«

Danach gingen wir in einen Stripclub. Nicht meine Szene, aber ich spielte mit und verhielt mich nicht so, als würde ich in Geld schwimmen. Stattdessen erwischte ich mich dabei, wie ich ausge-rechnet während eines Lapdances über tiefsinnige Fragen nach-dachte.

Eine sexy Frau stieß mit den Hüften im Takt eines vertrauten Popsongs gegen meinen Schritt, mein Schwanz war unter dem Reißverschluss auf halbmast und plötzlich traf mich die mögliche Erkenntnis, dass das eine rein körperliche Reaktion war. Ich starrte ihre hübschen grünen Augen und die rosigen Lippen an und stellte mir vor, dass ich irgendwo mit ihr allein war. Dass ich sie küsste und mit meinem Mund zum Höhepunkt trieb, aber all das ließ mich völlig kalt. Ich war verheiratet gewesen und hatte im Laufe der Jahre mehr als genug Frauen gehabt. Ganz offensichtlich war ich Dutzende Male erregt gewesen, was hatte sich also jetzt verändert?

War es möglich, dass ich eine Art sexuelles Erwachen erlebte?

Das war wahrscheinlich offensichtlich. Ich hatte die letzten Monate damit verbracht, auf *Grindr* One-Night-Stands mit Männern zu finden, die gern passiv waren. Manchmal war es nur ein schneller Blowjob oder mit der Hand und ich war auf eine leere Art und Weise befriedigt. Als stünde ich daneben, um mich selbst zu studieren, genauso wie es sich mit West angefühlt hatte, weil ich nicht zugelassen hatte, dass unser Sexualleben sich in etwas Tieferes verwandelte.

Gott, Tristan war ein besserer Mann als ich. West verdiente ihn und noch so viel mehr.

Als der Song endete, glitt die Frau von meinem Schoß, blieb aber in der Hoffnung auf eine Belohnung noch stehen. Ich schob ihr einen Zwanziger in die Hand und bedankte mich für den Tanz.

Während ich meinen Bourbon trank, warf ich beunruhigt Blicke auf meine Kollegen. Würde irgendeiner von ihnen mit der

Wimper zucken, wenn ich zur Bar gehen und mit dem heißen Barkeeper, der die Getränke mixte, reden würde? Oder wenn ich auf dem Heimweg am Café vorbeifahren würde, um zu sehen, ob Stewart Spätschicht hatte? Um seinen Atem stocken zu hören, wenn ich die Finger in seinen Hosenbund steckte...

Na, fuck, jetzt war ich hart wie ein verdammtes Brett. Mehr brauchte es offenbar nicht. Ich musste nur daran denken, mit ihm rumzumachen. Ich rutschte auf meinem Stuhl herum und leerte mein Glas.

»Alles in Ordnung?«, fragte James, lehnte sich herüber und klopfte mir auf den Rücken. Er hatte ebenfalls einen Lapdance bekommen und wirkte ziemlich zufrieden. Beau lehnte alles Private mit den Stripperinnen ab, beobachtete aber die Show auf der Bühne ebenso eifrig wie die anderen.

Ich räusperte mich. »Ja, klar. Warum?«

Ich wünschte, ich hätte jemanden, dem ich mich mit diesem Kram anvertrauen konnte, aber ich war noch zu aufgewühlt, fürchtete meinen eigenen Schatten. Es war erstaunlich, dass ich so verdammt selbstbewusst in anderen Aspekten meines Lebens sein konnte und doch ein so verdammter Feigling war, was meine Sexualität betraf.

»Du hast ein komisches Gesicht gemacht«, antwortete er mit einem Lachen.

»Hab nur nachgedacht.« Ich winkte ab und tat so, als wäre ich an zwei Stripperinnen interessiert, die auf der Bühne einen verführerischen Poledance aufführten, aber ich spürte seinen Blick auf mir, als versuchte er, mich zu durchschauen.

»Nicht deine Szene?«, fragte er leise. »Meine auch nicht.«

Mein Blick huschte zu seinem, als ich versuchte, seine Worte zu deuten. Er schien heute auf jeden Fall Spaß zu haben, aber das hatte er immer. Im Allgemeinen war er ein optimistischer Kerl, was einem ehrlich gesagt manchmal auf die Nerven ging.

Er warf mir einen Blick zu, den ich nicht lesen konnte, als mein Magen einen Satz machte. James hatte nie wirklich über sein Privatleben gesprochen und war definitiv niemand, der mit seinen

Eroberungen prahlte wie die anderen Kerle im Büro. Zu der Feier zum Ende des letzten Geschäftsjahres war er mit einem hübschen Mädchen am Arm aufgetaucht, hatte sie aber nie wieder erwähnt.

»So etwas in der Art«, antwortete ich vorsichtig und hob dann die Hand, um uns neue Drinks zu bestellen – meine übliche Strategie, das Gespräch umzulenken: mit mehr Geld um mich zu werfen. Gott, wie erbärmlich ich war. Meine einzige Rettung war, dass wir alle am nächsten Morgen arbeiten mussten, daher würde es kein langer Abend werden.

Als ich nach elf zurück in meinem Auto war, rief ich meine *Grindr*-App auf, um mich hoffentlich mit jemandem in der Nähe zu treffen. Ich verabredete mich mit einem Kerl in der nächsten Schwulenbar, einem kleinen Lokal in einer verödeten Nachbarschaft in Tremont.

Ich parkte auf der Straße und schlüpfte zur Hintertür hinein. Sobald ich mich neben ihn gesetzt hatte, bereute ich meine Entscheidung. Er war durchaus hübsch – und sehr interessiert –, aber irgendetwas nagte an mir. Etwas fühlte sich nicht richtig an. Das Treffen fühlte sich leer und impulsiv an und ich hatte bereits meinen Anteil solcher Nächte gehabt. Mein Verlangen zu ficken verließ mich mit einem Schlag, obwohl mein Schwanz die ganze Fahrt über hart gewesen war.

Als der Kerl das begriff, verschwand er mit jemand anderem und ich saß allein an der Bar und trank mein Mineralwasser mit Zitrone.

»Alles gut?«, fragte der Barkeeper mit hochgezogener Augenbraue.

Sah ich etwa bekümmert aus oder so?

Ich nickte, während ich mit der Serviette unter meinem Glas herumspielte.

Er neigte den Kopf. »Einfach einer dieser Abende?«

»Schätze, das könnte man so sagen«, gab ich zu.

»Woher kommst du, Süßer?«, fragte er und ich erstarrte sofort, wollte nicht zu viel von mir verraten. Gott, wie verkorkst ich war. Der Kerl wollte nur plaudern.

Meine Güte, rei dich zusammen. Ich schluckte und zwang mich dann zu sprechen. »Geboren in der Windy City, bin zum Studieren aber nach Case gegangen. Und dann einfach dortgeblieben.«

So. Ich hatte ihm etwas von mir erzählt. Das war nicht so schwer gewesen. Allerdings auch nicht sehr interessant. Ich würde wetten, dass sein Leben bunter war als meines.

»Und du?«, fragte ich, plötzlich neugierig auf den freundlichen Barkeeper. Mochte er seine Arbeit, sein Leben? Was bewegte ihn dazu, sich in irgendeiner Schwulenbar in der Stadt sein Trinkgeld zu verdienen?

»Hier geboren und aufgewachsen«, sagte er mit einem zufriedenen Grinsen und ich sehnte mich danach, mich so behaglich in meiner eigenen Haut zu fühlen. »Vermisst du die Großstadt?«

Ich dachte über die Frage nach. Ich würde in einigen Wochen für die Arbeit nach Chicago zurückkehren. Es war definitiv eine größere, belebte Metropole mit besseren Möglichkeiten und allem in Reichweite. Man konnte sich auch weit leichter in der Menge verlieren.

Mein Vater lebte allerdings noch mit seiner neuen Familie dort und mein Magen fllte sich sofort mit Säure. »Diese Stadt passt ganz gut zu mir.«

Und das tat sie, wie ich merkte. Cleveland war vielleicht kleiner, aber hier gab es alles, was ich brauchte. Mehr als genug Restaurants, Theater, Sportveranstaltungen und sogar ein großes Gewässer – eines, auf das ich gern durch die deckenhohen Fenster meiner Wohnung hinausblickte. Ich war nie ein guter Schwimmer gewesen oder hatte Wassersport besonders gemocht, aber das Leben in einer teuren Eigentumswohnung am Seeufer gefiel mir. Zeigte meinen Status.

War das der wahre Grund, warum ich diese Wohnung genommen hatte? Der *einzig*e Grund?

Verdammt, war ich wirklich zu einer Karikatur meines Vaters geworden?

Nur das Beste ist gut genug, mein Sohn. Bring die Leute dazu, dich zu respektieren. Zeig ihnen, was du wert bist.

Drehte meine Mutter sich gerade in ihrem Grab um?

Du bist besser als das. Warst du schon immer. Mach mich stolz.

Und das hatte ich getan. War Jahrgangsbester gewesen. Hatte eine Stelle in einem bekannten Unternehmen angenommen. Hatte gleich nach dem Studium geheiratet und einen Teenager bei mir aufgenommen, der seine ganze Familie in einem Feuer verloren hatte.

Und wir wussten alle, wie das geendet hatte. Fuck.

»Sag Bescheid, wenn du noch etwas brauchst«, sagte der Barkeeper, bevor er sich einem anderen Kunden zuwandte.

Während ich mich auf dem Hocker drehte, um die winzige Tanzfläche zu beobachten, fühlte ich mich wie ein bloßer Zuschauer. An der Grenze zu etwas Gutem, das wichtig und tiefgreifend war, aber ich wusste nicht, wie ich dorthin gelangen sollte. Das war praktisch mein ganzes Leben.

Kapitel 5

Stewart

Verdammt, natürlich hatte ich Pech. Ich hatte vergessen, dass es Elijahs Geburtstagswochenende war, also musste ich natürlich genau an dem Abend auftauchen, an dem er mit Kam im *Bent* feierte. Das erinnerte mich nur an all meine Mängel.

Ich bestellte einen Shot an der Bar und stürzte ihn herunter, bevor ich den Barkeeper mit Handzeichen um einen zweiten bat. Demetrius war mit einem jüngeren Kerl verschwunden, den er getroffen hatte, und ich folgte ihm zur Tanzfläche, wo mein Ex und sein Freund sich in den Armen lagen. Ich beobachtete sie kurz und versuchte, die Verbitterung zu unterdrücken und zu würdigen, wie gut sie zusammen aussahen.

Es brachte mich fast um, zuzugeben, dass Kam besser zu Elijah passte. Er war reif genug, um Elijahs ausgleichender Pol zu sein, ihn zum Strahlen zu bringen, ich dagegen hatte sein Strahlen gestohlen und zu einem glanzlosen Schein gedämpft. Mein Magen rumorte, als ich mir selbst eingestand, dass unsere ganze Beziehung nach meinen Regeln gelaufen war und Elijah sich ein Bein ausgerissen hatte, um meinen Wünschen zu entsprechen. Das musste ihn ja ermüdet haben.

Sobald Elijahs Blick meinen traf, öffnete er den Mund zu einem Keuchen und Enttäuschung trat auf seine Züge. Dann schien er sich gegen Kam zu kauern, während sein Freund ihn in die Arme schloss. Widersprüchliche Emotionen schnürten mir die Kehle zusammen, Scham war jedoch am stärksten.

Hatte unsere Beziehung sich in den letzten paar Wochen vor der endgültigen Trennung wirklich so verschlechtert?

Als ich daran zurückdachte, wie ich spontan vor seiner Wohnung aufgetaucht war, immer wieder angerufen und Nachrichten geschrieben hatte, um ihn davon zu überzeugen, seine Meinung zu

ändern, wurde mir flau im Magen. Gott, ich war ein Arschloch erster Güte. Ich hatte solche Angst davor gehabt, dass meine Welt sich verändern und in die Brüche gehen würde, dass ich mit aller Kraft versucht hatte ihn festzuhalten, obwohl unsere Beziehung schon vor langer Zeit ihr Verfallsdatum überschritten hatte.

Die Worte meiner Psychiaterin kamen mir wieder in den Sinn. *Wie Sie aus Ihrer Kindheit wissen, sind Veränderungen schwer vorherzusehen. Sie können nur Ihre eigenen Reaktionen kontrollieren. Die Situation könnte trotzdem außer Kontrolle geraten. Vergeben Sie sich selbst, aus Angst gehandelt zu haben, und versuchen Sie, es in Zukunft besser zu machen.*

Und sie hatte recht. Ich hatte Elijah dazu gebracht, mich zu hassen, und das hatte ich verdient. Er war nicht dafür verantwortlich, wie ich auf unsere Trennung reagiert hatte. Deshalb waren zwanglose Geschichten jetzt perfekt für mich. Ich konnte die Umgebung und meine Vorlieben kontrollieren. Und wenn es nicht so lief, wie ich wollte, oder ich die Meinung änderte, konnte ich einfach gehen.

Plötzlich kehrte die Erinnerung an meine letzte Begegnung in der Gasse zurück.

Wenn der Boden nicht so verdammt schmutzig und kalt wäre, würde ich ihn mir vielleicht noch näher ansehen. Oder besser noch, dich auf die Knie drücken und mit meinem eigenen Schwanz füttern.

Scheinbar wurde ich bei einem heißen Mann im Anzug, der gern den Ton angab, sofort schwach. Und die verwirrendste Frage von allen war: Warum störte mich das gar nicht?

Er gab mir ein Gefühl, das ich nicht richtig benennen konnte. Fühlte ich mich beschützt? Sicher? Fuck, ich kannte den Mann nicht einmal. Das war lächerlich. Bei meinem Wissensstand, konnte er auch ein Serienmörder sein.

Meine Güte.

Ich sah wieder auf die Tanzfläche und als mein Blick Kams traf, starrte ich ihn finster an und meine Gedanken wurden automatisch

düster, als wäre es eine programmierte Reaktion auf ihn, obwohl der Kerl nichts getan hatte, um das verdient zu haben. Außer das Objekt von Elijahs Zuneigung zu sein. Er legte einen Arm um Elijah und zog ihn näher an sich, als wollte er ihn vor mir abschirmen oder so etwas. Elijah konnte seine eigenen Entscheidungen treffen.

Warum hast du ihn dann nicht so behandelt? Warum hast du dich nie an ihn angepasst?

Weil ich Angst gehabt hatte, dass er mich verlassen würde. Und genau das war passiert.

Eine selbsterfüllende Prophezeiung.

Ich wandte mich ab, um ihnen den Raum zu geben, den sie brauchten – den sie verdient hatten. Ich war kein Stalker. Gott, was musste er von mir denken?

Mein Kopf fühlte sich an, als wäre er auf seine doppelte Größe angewachsen, und mein Herz pochte heftig in meinem Brustkorb. Inzwischen konnte ich erkennen, wenn die Panik kurz vor dem Ausbrechen war. Der Raum kippte zur Seite. Würde das ernsthaft in einem Club passieren?

Ich packte den Rand der Bartheke und griff nach der Serviette, um mir den Schweiß von der Stirn zu wischen, während ich tief durchatmete und spürte, wie die Angst allmählich zurückwich.

Gott sei Dank. *Merke: Versuch, um jeden Preis deinen Ex und andere Situationen, in denen du dich wie Scheiße fühlst, zu meiden. Arbeite daran, in den Spiegel sehen zu können, bevor du irgendwelche Dämonen bekämpfst.*

Ich neigte den Kopf und starrte auf meine Füße, um sicherzugehen, dass die Erde sich wieder fest anfühlte, bevor ich auch nur versuchte, mich von der Bar wegzubewegen.

»Alles in Ordnung?«, erklang eine vertraute, samtig volle Stimme in meinem Ohr.

Ich schluckte hart und drehte mich zu Michael um, während ich mich fragte, wie hoch die Wahrscheinlichkeit war, dass ich am

selben Ort nicht nur meinen Ex, sondern auch meinen letzten Sexualpartner traf. Ich sollte nach Hause fahren, bevor alles außer Kontrolle geriet.

»Ja, klar«, antwortete ich mit bebender Stimme, als mein Blick auf seinen wunderschönen Mund fiel. Der Mann war so lächerlich attraktiv.

Michael glitt auf den schmalen Platz neben mir an der Bar und als unsere Ellbogen sich streiften, bebte ich. Verdammt, ich verlor die Kontrolle. Er trug einen dunkelgrauen Anzug mit einer Nadelstreifenkrawatte, die locker um seinen Hals hing, und wirkte immer noch ordentlich und professionell, wenn auch etwas mitgenommen. Verständlich, wenn er gerade erst von der Arbeit kam.

»Bist du sicher? Du wirkst erschüttert.«

Der Knopf war geöffnet und entblößte seinen Halsansatz und ich verspürte den Drang, mich vorzulehnen und über seinen Adamsapfel zu lecken. Mit seiner Wärme und seinem Duft zu verschmelzen. Mich ihm erneut anzubieten.

»Ach ja?« Ich schluckte wieder, da ich ihm nicht zeigen wollte, dass ich so durch den Wind war. Aber bei ihm schien das immer zu passieren – jedenfalls bei den zwei Gelegenheiten, als ich ihm erlaubt hatte, mich grob anzupacken. Die Vorstellung, dass es jetzt passieren könnte, in der winzigen Ecke, die wir teilten, war ebenfalls ziemlich verlockend. Mich einfach gehen zu lassen und nicht mehr zu denken. »Vielleicht ist es nun mal so, wenn man dem Ex über den Weg läuft.« Mein Blick wanderte unwillkürlich zu Elijah und Kam, die auf der Tanzfläche die Lippen aufeinandergepresst hatten.

Michaels Blick folgte meinem und als sie sich voneinander lösten, schossen seine Augenbrauen in die Höhe. »Fuck, Moment mal. Dein Ex ist Elijah? Von... von...« Er beschrieb Kreise mit der Hand, als könnte er seine Gedanken nicht ganz ordnen.

»Hm?« Meine Gedanken rasten, während ich versuchte herauszubekommen, woher er ihn kennen konnte. »Woher...«

»Heilige Scheiße«, sagte er hastig und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Die Welt ist klein.«

Sein Blick huschte durch den Raum, bevor er auf meinem Gesicht landete und mich eingehend musterte.

»Woher kennst du Elijah?«, fragte ich mit unregelmäßigem Puls. Hatten sie etwas miteinander gehabt und wenn ja, warum beunruhigte mich das? Warum war ich plötzlich so besitzergreifend dem Mann gegenüber, der nur ein One-Night-Stand für mich sein sollte?

»Er arbeitet in diesem Hundesalon mit...«

»Doggie Styles«, fügte ich hinzu. Als er mit zerstreutem Gesichtsausdruck nickte, konnte ich sehen, dass sich eine Geschichte dahinter versteckte.

Gott, wenn er Elijah kannte, hatte er dann irgendetwas über mich – oder Elijah und mich – gehört? Was würde er jetzt von mir halten? Warum zum Teufel spielte das eine Rolle? *Ich sollte ihn sitzen lassen und gehen.*

Oder mich wenigstens verdammt noch mal beruhigen. *Tief durchatmen.*

Aber ich blieb sitzen, musste irgendwie verstehen. »Also... willst du das erklären?«

»Der Besitzer, Tristan«, antwortete er und ich nickte. »Er, äh, ist mit *meinem* Exfreund zusammen.«

Ich starrte ihn an, während ich meine Erinnerungen aus den letzten eineinhalb Jahren durchging. Michael konnte nicht Tristans verstorbenen Ehemann meinen, obwohl er ungefähr im selben Alter sein müsste.

Michael ließ die Schultern hängen. »Jonas ist mein Ex... Ich meine *West*. Gott, ich muss mir merken, ihn so zu nennen, wenn ich ihm je wieder über den Weg laufe.«

Die Moleküle in meinem Kopf begannen knisternd zu kollidieren, als ich ihn betrachtete. Michael war früher mit West zusammen gewesen. West war Elijahs Mitbewohner geworden, nachdem

er Michael verlassen hatte. Aber das wusste Michael vielleicht nicht, wenn sie nicht regelmäßig miteinander sprachen, und wenn mein Gedächtnis mich nicht trug...

»Heilige Scheiße, das bedeutet, du musst V sein.«

»V?« Er zog die Brauen zusammen. »Was zum Teufel soll das heißen?«

Ich schlug die Hand vor den Mund. »Entschuldige, ich glaube, ich dürfte gar nicht wissen, dass sie...«

»Na, jetzt erzählst du es mir besser.« Er hob die Hand zum Barkeeper, um zwei Shots zu bestellen, und murmelte dann: »Das muss ja gut sein.«

Wir beobachteten, wie der Barkeeper zwei Shotgläser füllte und sie uns zuschob. Ich verzog das Gesicht, als das Brennen des Alkohols meine Kehle zu versengen schien, hieß das Gefühl aber willkommen. Nachdem Michael um eine zweite Runde gebeten hatte, drehte er sich mit fragender Miene zu mir um. »Also... V?«

Fuck, warum hatte ich überhaupt etwas gesagt? *Na, dann mal los.*

»Das steht für Voldemort. Du weißt schon, der Bösewicht aus den *Harry Potter*-Büchern«, antwortete ich vorsichtig. Allein die Vorstellung, dass Michael eine Art Bösewicht war, wirkte weit hergeholt. Allerdings kannte ich ihn nicht besonders gut. Ein Teil von mir wollte ihn kennenlernen, auch nachdem ich herausgefunden hatte, wer er war, und das schien selbst für mich ziemlich krank.

»Also, warum um alles in der Welt würden sie...?« Sein Gesicht lief tiefrot an, als es ihm offensichtlich dämmerte. »Vergiss es, ich verstehe schon«, murmelte er.

Einen langen Moment standen wir schweigend nebeneinander, als hätte uns der Zufall, dass unsere Lebenswege sich so kreuzten, völlig überwältigt.

»Ich habe auch deinen Namen hier und da aufgeschnappt, weißt du«, sagte er plötzlich, als hätte das seinem Gedächtnis auf die Sprünge geholfen. »Elijah ist ein Plappermaul und er hat nicht gerade darauf geachtet, ob Kunden in der Nähe waren.«

Fuck, ich konnte es mir denken; wir hatten uns in den letzten Monaten oft gestritten. Meine Wangen wurden heiß, als ich mir vorstellte, wie Elijah sich auf der Arbeit vor Brin oder Tristan über mich beschwert hatte.

Der Barkeeper schob zwei neue Shots rüber und Michael hielt sein Glas hoch und stieß es gegen meines. »Von einem Arsch zum anderen.«

Ein Lachen kam mir über die Lippen, als all die Beklemmung der letzten Stunde aus meinem Körper verschwand. Ich stürzte den Shot herunter und stützte mich am Rand der Bar ab.

Ich hatte keine Ahnung, warum seine Aussage mich durch und durch beruhigt hatte. Vielleicht, weil er mich nicht verurteilte. Er sagte damit, dass wir auf gleicher Stufe standen. Dass wir vielleicht beide ziemlich verkorkst waren. Obwohl ich das nie vermutet hätte, so beherrscht, wie er bei unseren anderen beiden Begegnungen gewirkt hatte.

Gott, diese Hände und Lippen.

Als ich wieder zur Tanzfläche sah, waren Elijah und Kam weg. Ich deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Sie waren wohl zu entsetzt, zwei Bösewichte aus ihrer Vergangenheit zusammen zu sehen.«

Michael stieß ein herzhaftes Lachen aus und es klang üppig und rein in meinen Ohren. Die Fältchen um seine Augen vertieften sich, was die leuchtend karamellfarbenen Flecken in seinen Augen betonte.

»Ach, Bösewichte werden ständig missverstanden«, sagte er und winkte ab. »Eigentlich sind sie nur schlecht durchdachte Antihelden.«

»Und vernichten die Welt Stück für Stück«, fügte ich mit einem Schnauben hinzu.

Sein belustigter Blick traf meinen, hielt ihn fest und die Härchen in meinem Nacken prickelten. Er war so gut aussehend... so unglaublich sexy und es fiel mir schwer, den Blick von seinem Mund abzuwenden. Ich fragte mich, wie er auf meinem schmecken würde.

Ich stellte fest, dass ich ihn trotz seines Status als böser Exfreund immer noch wollte.

Ziemlich krank.

Als zwei Hocker neben ihm frei wurden, setzte er sich auf den einen und deutete auf den anderen. »Außer du hast noch etwas vor? Ich will dich nicht aufhalten.«

Mein Blick wanderte durch den Raum, nicht nur um sicherzugehen, dass Elijah und Kam tatsächlich weg waren – nicht, dass es eine Rolle spielte, mit wem ich mich umgab –, sondern auch, um nach Demetrius und seinem Begleiter zu sehen. Er konnte sehr gut selbst auf sich aufpassen, aber Freunde taten das füreinander, oder?

Ich entdeckte ihn in einer Ecke der Tanzfläche, wie er die Hände auf dem Hintern des Kerls hatte, und grinste. Er zwinkerte mit einem verschmitzten Grinsen auf seinen Lippen.

»Ich habe Zeit«, sagte ich und glitt auf den Hocker neben Michael. Irgendetwas daran fühlte sich gut an. Aber auch seltsam. Der Kerl hatte zweimal die Hand in meiner Hose gehabt und jetzt saßen wir in einer Bar und bedauerten uns gegenseitig wegen unserer Exfreunde.

Wir tranken unser Bier und redeten über unsere Arbeitszeiten und das Wetter, nichts Besonderes. Ich konnte nicht aufhören, ihn anzustarren, sah ihn in neuem Licht. Verdammt, wie Elijah ihn mir beschrieben hatte... *So ein schnöseliger Arsch mit zwei Möpsen und er tut so, als wären sie die seltenste Rasse auf der Welt oder so. Und das musste der arme West ertragen.*

Einige Minuten später spürte ich ein Tippen auf der Schulter, als Demetrius an der Bar Wasser bestellte. »Alles gut bei dir?«

»Ja.« Ich spähte über seine Schulter zu dem Mann, mit dem er getanzt hatte, der jetzt dicht hinter ihm stand. »Keine Sorge, ich kann mit *Uber* nach Hause fahren.«

»Bist du sicher?«, fragte er und warf dann einen Blick zu Michael. »Wer ist dein Freund?«

Michael streckte die Hand aus. »Voldemort der Name.«

Ich stieß ein Lachen hervor und verdrehte die Augen. »Michael. Er heißt Michael.«

Demetrius warf uns einen verwirrten Blick zu, bevor er Michael die Hand schüttelte. Nachdem er sein Wasser heruntergestürzt hatte, nickte er wieder zur Tanzfläche. »Okay, bis später.«

Ich spürte, wie Michael mich anstarrte, und mir wurde ganz heiß. »Was?«

»Na gut, raus damit. Was genau hast du über mich gehört?«

Kapitel 6

Michael

Voldemort. Im Ernst? Ich würde wetten, dass das auf Tristans Mist gewachsen war. Mistkerl. Allerdings hatte ich es wohl verdient, sogar schon bevor Tristan sich eingemischt und Wests Zuneigung gewonnen hatte. Zu schade, dass ich nicht auch die magischen Kräfte des Dunklen Lords für mich beanspruchen konnte.

Ich sah zu dem sexy Kerl neben mir. Die Tatsache, dass ich mit *Elijahs* Stewart herumgemacht hatte, entging mir nicht. Nicht, dass ich viel über ihn wusste, abgesehen von einigen Gesprächen, die ich beim Abgeben der Hunde mitgehört hatte, noch bevor West und ich uns getrennt hatten.

»Hast du dich wieder mit Stewart zerstritten?«, fragte Brin.

»Ja, schätze schon«, antwortete Elijah. »Er ist eifersüchtig und will ständig mit mir zusammen sein. Außerdem will er meistens in seiner Wohnung bleiben.«

»Aber er hat keinen Mitbewohner«, antwortete Brin, als wäre das ein berechtigtes Argument.

»Es ist mehr als das.« Elijah seufzte. »Er ist so festgefahren.«

»Na ja, du weißt ja, was ich über diesen egoistischen Mistkerl denke... aber du willst es nie hören.«

»Ja... ja, ich weiß.«

Die Tatsache, dass Stewart überhaupt eine Verbindung zu dieser Gruppe Freunde hatte, fühlte sich beinahe an, als hätte sich ein Kreis geschlossen. Und irgendwie falsch, als sollte ich auf Abstand bleiben. Stewart klang anstrengend und fordernd und... gar nicht so anders als ich.

Aber etwas daran ergab keinen Sinn. Beide Male, als ich es ihm besorgt hatte, war überhaupt kein Gegenwind von ihm gekommen. Im Gegenteil, ich hatte angenommen, dass er liebte, was ich

mit ihm angestellt hatte. Ich hatte den Eindruck bekommen, dass er von mir hören wollte, was er tun sollte, vielleicht um loslassen zu können. Aber was zum Teufel wusste ich schon?

Als ich ihn heute an der Bar stehen gesehen hatte, hatte ich mich ihm wieder nähern wollen, was bei anderen One-Night-Stands nicht so gewesen war, daher war es noch seltsamer, von dieser Verbindung zwischen uns zu erfahren.

Aber als ich näher gekommen war, hatte er zittrig gewirkt, abgelenkt. Seine Trennung von Elijah musste ihn erschüttert haben und das Elend war ihm deutlich ins Gesicht geschrieben gewesen.

»Willst du wirklich wissen, was ich über dich gehört habe?«, fragte Stewart und ich nickte, obwohl mein Magen nicht kooperierte. Aber was hatte ich zu verlieren? Der Kerl hatte offensichtlich bereits eine Menge gehört; würde es jetzt noch einen großen Unterschied machen? Und warum kümmerte mich das? Wir waren nur zwei Männer, die an einer Bar saßen und uns um unsere elende Vergangenheit bemitleideten.

Er atmete tief ein. »Elijah hat mir gesagt, dass du dich zu sehr in Wests Entscheidungen eingemischt hast. Und dass du ein Snob wärst.«

Mein Blick huschte zu seinem. »Ein Snob?«

Stewart zuckte mit den Schultern. »Es hat dir nicht gefallen, als West in diesem Restaurant als Kellner gearbeitet hat. Du dachtest, es wäre *unter seiner Würde*.«

Na, das war auf jeden Fall die Wahrheit gewesen. Ich biss mir auf die Lippe, während ich darüber nachdachte, wie ich darauf antworten sollte, ohne wie ein noch größerer Arsch zu klingen.

Verärgerung blitzte in Stewarts Augen auf, während er mich betrachtete. »Dann denkst du wohl auch, dass es unter *meiner* Würde ist, als Barista zu arbeiten? Was für ein Mist.«

In meiner Brust wallte Ärger darüber auf, dass ich von jemandem getadelt wurde, den ich kaum kannte. Aber aus irgendeinem Grund ging seine Meinung mir auch auf andere Weise nahe. Ich schämte mich dafür, dass mein Verhalten so gar nicht zu meiner angeblichen Liebe für ihn gepasst hatte.

»Ich bin dank West lange und gründlich in mich gegangen«, sagte ich zur Verteidigung. Aber dann überkam mich der gleiche Frust. Ich hatte gedacht, dass ich West beschützte, ihn auf einen guten Weg führte und ihm zeigte, was für ein gutes Leben er mit dem richtigen Einfluss, den richtigen Kontakten haben könnte. »Und warum sollte dich das überhaupt kümmern? Wir haben uns nur zweimal getroffen. Es ist ja nicht so, als würde ich mir *deine* beruflichen Ambitionen ansehen.«

Schmerz zuckte über sein Gesicht und war gleich wieder verschwunden. Verdammt, ich verhielt mich wie ein Arsch. Vor allem, weil alles, was er gesagt hatte, stimmte. Der Gedanke, dass er ein Barista war, *war* mir durch den Kopf gegangen. Tatsächlich hatte ich ihn sogar weiterverfolgt, nachdem ich es ihm in der Gasse besorgt hatte, und mich gefragt, ob er einen Abschluss hatte und warum er sich dafür entschieden hatte, in einem Café zu arbeiten. Schuldig. *Arrogant*. Ich hatte es nicht verdient, ihn anzurühren, egal, wie sehr ich mich danach sehnte.

Und doch entzündete etwas daran, wie er meine sorgfältig gehegten Überzeugungen herausforderte, ein Feuer in mir. Bewirkte, dass ich mir größere Mühe geben wollte, ein besserer Mensch zu sein.

»Touché«, sagte er und ließ die Schultern hängen. »Nur damit du es weißt, ich habe dasselbe getan, seit Elijah Schluss gemacht hat und einige andere Dinge passiert sind, die mir einen neuen Blick auf mein Leben gegeben haben.«

Ich wollte wissen, was für Dinge das gewesen waren, aber das ging mich nichts an, vor allem nicht nach meinen vorherigen Worten. Als ich sein Gesicht musterte, hatte er in grimmiger Entschlossenheit die Zähne zusammengebissen. Allerdings erwiderte er meinen Blick nicht. Stattdessen schien er durch mich hindurchzusehen, was mir einen noch härteren Stich versetzte.

»Und deshalb bin ich im Moment zufrieden mit zwanglosen One-Night-Stands.« Stewart warf Geld auf den Tresen und stieg vom Hocker. »Das war angenehm, Michael. Gute Nacht.«

Er marschierte zum Ausgang und ich rief fast seinen Namen, um mich zu entschuldigen und ihn anzuflehen, noch länger zu bleiben. Fast. Ich mochte es genauso wenig wie er, verlassen zu werden.

Durch die großen Fenster neben der Eingangstür beobachtete ich, wie er auf dem Gehsteig auf und ab ging und den Kopf hin und her drehte, bevor er das Handy ans Ohr hob, wahrscheinlich, um eine Mitfahrgelegenheit zu bestellen.

Etwas brannte in meinem Bauch. Der überwältigende Drang, ihm auszuhelfen, mich um ihn zu kümmern. Er war nicht einfach ein Junge, dem ich es besorgt hatte, und wenn ich je wieder so etwas andeutete, würde er mir wahrscheinlich eins überziehen. Er hatte viele unterschiedliche Seiten, Tiefe und *Verletzlichkeit*, die meiner eigenen Konkurrenz zu machen schien.

Ich leerte mein Glas, stellte es zerstreut ab und hastete im Zickzack durch die Menge zur Tür. Als ich es auf den Gehweg geschafft hatte, blinzelte Stewart und wandte sich dann ab. Dieselbe Verärgerung stand deutlich in seinen Augen. Er bewirkte nur, dass ich näher an ihn herantrat.

»Sag dem Fahrer ab und komm mit mir«, sagte ich im Befehlstön.

Seine Brauen wanderten in die Höhe. »Was? Nein, ich – «

»Mein Auto steht auf der anderen Straßenseite und ich kann dich nach Hause bringen.«

Ich ging los und hoffte, dass er mir auf die andere Seite der belebten zweispurigen Straße folgte. Aber als ich meinen Mercedes erreicht hatte, war er nicht hinter mir. Ich versuchte, meine Enttäuschung nicht zu zeigen, als ich auf den Fahrersitz glitt und den Schlüssel ins Zündschloss steckte.

Da hatten sich ja zwei gefunden: ein stures, forderndes Arschloch gegen ein anderes.

Während ich zu einem ruhigeren Radiosender wechselte, um meine zerrütteten Nerven zu besänftigen, hörte ich, wie die Beifahrertür aufging. Stewart glitt mit geradeaus gerichtetem Blick herein. Ich drehte den Kopf, damit er mich nicht grinsen sah, als

sich tiefe Zufriedenheit warm in meinem Bauch ausbreitete. Der Grund dafür entging meinem Verstand. Vielleicht sprach es meine fürsorgliche Persönlichkeit an, ihn nach Hause zu fahren, aber etwas sagte mir, dass es etwas anderes war. Ich genoss die Herausforderung ebenso wie die Gesellschaft. So oder so würde jede weitere Interaktion wahrscheinlich nicht so schnell irgendwo hinführen, also war es das Beste, ihn abzusetzen und dann getrennte Wege zu gehen.

»Sag an, wohin«, sagte ich und starrte nach vorne, bemerkte aber trotzdem aus dem Augenwinkel, wie er sich aufrichtete.

Seufzend antwortete er: »Die Detroit entlang und nach links auf die Granger. Mein Haus ist das erste auf der Ostseite der Straße.«

»Also wohnst du in Lakewood?«, fragte ich und er erwiderte endlich meinen Blick.

»Jepp«, antwortete er und zwang ein Lächeln auf seine Lippen. »Danke fürs Mitnehmen.«

»Ist ja das Mindeste, nachdem ich dich beleidigt habe.«

»Du hast mich nicht beleidigt«, sagte er mit zusammengebissenen Zähnen. »Ich bin zufrieden mit mir. Na ja, meistens jedenfalls. Manche Aspekte muss ich ändern, aber den Teil mit der Arbeit nicht. Ich bin gut darin und es gefällt mir, einen jungen Betrieb zu unterstützen, also kannst du dir deine Wichtigtuerei sonst wohin stecken. Außerdem hast du dich nicht beschwert, als du hinter dem Café praktisch den Müll vernascht hast.«

»Das geschieht mir recht«, gestand ich und fügte nach einem angespannten Moment der Stille hinzu: »Vielleicht kann ich mich irgendwann bei dir revanchieren.«

»Kein Ding.« Er sah zum Fenster hinaus auf die Stadt und seine Schultern wirkten nicht mehr so angespannt. Ich hatte keinen Schimmer, was ich überhaupt damit gemeint hatte, mich bei ihm zu revanchieren, aber dieser Mann hatte etwas an sich, das ich nicht so einfach abschütteln konnte. Vielleicht weil er offen über alles redete, auch über seine Schwächen. Er versteckte sich nicht und versuchte auch nicht, einen guten Eindruck zu hinterlassen.

Er wusste, dass er Elijah kein guter Partner gewesen war, und er fand keine Ausreden dafür, wie andere es getan hätten.

Ja, sogar ich war schuldig im Sinne der Anklage. Ich holte bei jeder Gelegenheit meine Geldbörse heraus, um die Leute in meiner Gesellschaft zu beeindrucken, in der Hoffnung, meine Mängel zu verstecken. Was für ein ausgemachter Unsinn. Ich versteckte mich hinter meinem Geld und dieser Kerl war offen und ehrlich. Unschlagbar.

Stewart hatte einen gewissen Charme, den unter seiner stolzen, ruhelosen Fassade bestimmt nicht viele bemerkten. Also empfand ich in dieser Hinsicht vielleicht so etwas wie Kameradschaft.

An der zweiten Ampel spürte ich, wie seine Finger meinen Schenkel streiften, und es kam so unerwartet, dass ich schauderte, als mir die Berührung direkt in den Schritt schoss. Beinahe schob ich ihn weg, aber ich wollte auch näher rücken, damit er mich noch mehr berühren konnte. Er nutzte es auf jeden Fall aus, dass ich fuhr, und nach dem, was gerade zwischen uns vorgefallen war, war das recht beunruhigend. Vielleicht würde es nie mehr als das sein: eine körperliche Verbindung zwischen uns. Dass wir einander trotz unserer Unterschiede ein gutes Gefühl gaben.

Obwohl ich nicht glaubte, dass wir so unterschiedlich waren. Nicht mehr.

Als ich hinüberblickte, war er ganz darauf konzentriert, seinen Sitzgurt zu lösen, und dann waren seine Finger wieder an meinem Schenkel und er öffnete den Knopf und Reißverschluss meiner Hose.

Ich versteifte mich. »Was zum Teufel tust du?«

»Fahr einfach«, antwortete er in selbstgefälligem Ton.

»Ich bin nicht sicher, ob ich mich konzentrieren kann, wenn du mich folterst, indem du—«

»Du hast gesagt, du wolltest dich bei mir revanchieren. Bei einem jungen Barista, der wahrscheinlich nur ein Drittel von deinem Gehalt verdient«, grummelte er in sich hinein.

»Ehrlich, wenn du noch mehr Mist redest — oh, *Scheiße*.« Plötzlich war mein Schwanz in seiner Hand und ein Stöhnen entkam

meiner Kehle. Verdammst, es war zu lange her, seit jemand geschickte Finger an mich gelegt hatte. Viel zu lange.

»Verdammst hübscher Schwanz«, bemerkte er bewundernd, als seine Finger meinen Schaft auf und ab wanderten. Er senkte den Kopf und als ich seine feuchte Zunge an meinem Schlitz spürte, fuhr ich fast von der Straße.

»Warte mal kurz«, sagte ich und sah auf den Verkehr, um auf den Streifen zu gelangen, auf dem Parken erlaubt war.

»Fahr einfach weiter. Ich werde nichts Unmögliches tun, bis du in meiner Straße bist.« Seine Stimme klang gedämpft, als er sich über meinen Schwanz hermachte, und meine Haut kribbelte.

»Oh, jetzt willst du herrisch sein?«, fragte ich, als ich das Straßenschild für die Granger Road sah. Gott sei Dank. Meine verdammten Schenkel bebten bereits unter seinem heißen Atem auf meinem Schritt.

Als er den Blick hob und eine Braue hochzog, funkelten seine Augen geradezu. Er sah aus wie der Teufel. Ein sexy Twink-Teufel. »Du bist nicht der Einzige, der gern spielt.«

Er neigte den Kopf, leckte meine Eichel wie einen Lolli und fuhr mit der Zunge über meinen Schlitz, als ich die Kraft fand, in seine Straße einzubiegen und auf einen Parkplatz zu fahren, der nicht direkt unter einer Straßenlampe war.

Sobald meine Hand die Bremse zog, umfing er meinen Schwanz mit seiner warmen, seidigen Hitze. Mein Gott.

Ich streckte die Finger nach seinem Kopf aus. Es juckte mich, ihn zu berühren, als er lüstern saugte und leckte, um mich an den Rand zu treiben. Wenn wir nicht an einem relativ geschützten Ort gewesen wären, wäre ich vor der Vorstellung zurückgeschreckt, aber als ich den Kopf hob, um auf die von Häusern und Wohngebäuden gesäumte Straße zu sehen, fand ich sie zu dieser Nachtzeit wie ausgestorben wieder.

Stewart summte um meinen Schaft, als genösse er eine seltene Delikatesse, was einen heißen Funken durch all meine Nervenenden schickte. Als er mich mit der Zunge bearbeitete, stellte ich mir

vor, dass wir irgendwo anders waren, wo wir mehr Platz hatten und ich ihn dabei beobachten konnte, wie er schamlos meinen Schwanz mit seinem heißen Mund und seinen vollen Lippen umgab.

Ich stöhnte, als ich die Beine streckte, so gut ich es auf dem engen Raum schaffte, und endlich... endlich meine Probleme und Sorgen einfach losließ. Ich ließ mir von einem heißen Kerl praktisch in der Öffentlichkeit einen blasen, aber in diesem Moment beschloss ich, mich überhaupt nicht daran zu stören. Stattdessen entspannte mich das Gefühl, wie mein Schwanz tief in seine Kehle glitt, als er mit ihm im Mund stöhnte und seine Bemühungen verdoppelte.

Meine Finger verharnten wieder über ihm und zuerst tätschelte ich seine Haare, probierte die Berührung aus, bevor ich einige seidige Strähnen mit der Faust packte. Ich hob die Hüften, fickte in seinen Mund und er stöhnte hungrig, als würde er die Verbindung genießen. Laute, die ich zuerst unterdrücken wollte, rollten mir über die Lippen. Erotisch und beschämt, eifrig und voller Energie wie ein wildes Tier in der Brunftzeit, als seine Nase mein Schamhaar streifte und seine Kehle um meine Länge herum pulsierte.

Dieser Junge *konnte* Blowjobs.

Nein, kein Junge. Auf keinen Fall ein Junge. Er war ein Mann. Ein heißer und hübscher Mann, der mir eifrige und schockierende Laute entlocken konnte.

Ich strich mit den Fingern über seine Wange zu seinem Kinn und schob sie in seinen Nacken, während ich erstaunt beobachtete, wie er mich schluckte. Er verdrehte die Augen, als er fester an meinem Schaft saugte.

Sein Mund und seine Lippen und seine Zunge stellten schmutzige und magische Dinge mit meinem Schwanz an. Ich spürte, wie meine Hoden sich fest zusammenzogen, während meine Beine bebten und mein Rücken sich ekstatisch krümmte.

»Oh, fuck. *Fuck*«, rief ich aus. Meine Finger krümmten sich in seinem Haar, als mein Samen sich in heftigen und befriedigenden Wellen in seinen Mund ergoss. Er schluckte mich eifrig und seine Zunge fuhr über die Spitze, als wollte er auch den letzten Tropfen mitnehmen.

»Verdammt... du... das...« Ich klang lächerlich, aber ich fand nicht die richtigen Worte, um ihm zu sagen, wie verdammt großartig es war.

Mein Atem kam schwer und mein Keuchen hallte laut durch das Auto, als mein inzwischen schlaffer Schwanz aus seinem Mund glitt. Ich schloss die Augen, als Demütigung mich überwältigen wollte, aber ich ließ das nicht zu.

Stewart hob den Kopf und leckte das Sperma auf, das ihm aus dem Mundwinkel gelaufen war. Ein schmales, zufriedenes Lächeln lag auf seinen Lippen, ein wenig prahlerisch, und wenn ich bei klarem Verstand gewesen wäre, hätte ich irgendetwas gesagt, um die Situation aufzulockern.

Stattdessen konnte ich ihn nur anstarren und Atem schöpfen.

»Danke, dass du mich mitgenommen hast«, sagte er und fummelte am Türgriff herum.

Dann stieg er aus dem Auto, während ich völlig fassungslos da saß. Ich bebte und war noch immer erregt, aber auch gesättigt. Vollkommen. Er hatte gerade meine ganze Welt erschüttert.

Ich beobachtete, wie er die Straße entlang zu einem braunen Ziegelgebäude ging, seinen Schlüssel herausholte und darin verschwand.

Ich brauchte eine ganze Minute, bis ich meine Hose wieder zuznöpfen und in die Nacht davonfahren konnte.

Lest weiter in...

Alles zu verlieren

Roman von Christina Lee

Juni 2021

www.cursed-verlag.de